"Synodalität"

Zauberwort und letzte Chance

■ PETER PAWLOWSKY



Dr. Peter Pawlowsky studierte Germanistik und Philosophie an der Universität Wien (Promotion 1960), Arbeit im Verlagswesen und in der Erwachsenenbildung, Übersetzer zahlreicher Bücher aus dem Niederländischen und Italienischen. Innerpolitischer Journalist in der Wochenzeitung "präsent", 1990-1997 Leiter der Abteilung Religion im ORF-Fernsehen, bis 2000 Präsentator der Sendung "kreuz+quer". Seit 2009 Stellvertretender Obmann der Laieninitiative. Der Papst an der Notbremse: Während die Glaubwürdigkeit der römischen Kirche durch die Missbrauchsaffäre und die Überheblichkeit des Klerikalismus Schaden genommen hat, versucht Franziskus, sich die Unterstützung der Weltkirche zu sichern – und zwar von ganz unten: die Unterstützung aller Getauften und darüber hinaus.

Mag sein, dass der menschenfreundliche Papst Franziskus zunächst meinte, Beispiel und Zureden müssten Erfolg haben. Er wollte in Erinnerung rufen, dass dem Evangelium zufolge Amt nichts weiter als Dienst bedeutet. Er verurteilte den herrschenden Klerikalismus, er schonte aber auf der anderen Seite Bischöfe, die (vermeintlich?) ihre Fehler einsahen und zum Rücktritt bereit waren. Er versuchte Verständnis für die vorwärts Drängenden zu zeigen, ohne die Konservativen auszugrenzen. Aber auf die Dauer erweist sich dieser Weg als Zerreißprobe. Ein Papst, der von sich sagt: "Ich bin nicht unfehlbar", braucht eine Unterstützung, die ihm die Kollegen im Bischofsamt nur zögernd geben oder ganz verweigern, weil sie fürchten, ihrer Machtfülle verlustig zu gehen. Also beruft sich der Papst auf die nächste Instanz: das Volk Gottes. Alle Katholiken, alle Getauften, alle, die ernsthaft mitdenken und denen das Schicksal nicht nur der Kirche, sondern der Religion überhaupt und das Überleben der Erde wichtig ist. Das ist ein Test. Wird es genug Menschen geben, die für eine Wende eintreten?

Synodalität als Erfolgskonzept

Kritiker meinen, mit der Ausrufung der Synodalität der katholischen Weltkirche werde nur versucht, den Wandel der Politik zur Demokratisierung nachzuahmen. Vielmehr hat jedoch bereits die Kirche der ersten Jahrhunderte gerade auf Synodalität gesetzt, aber ab der Befreiung durch Kaiser Konstantin den damaligen autoritären politischen Führungsstil übernommen. Und das bis heute. Synodalität wieder zum Zug kommen zu lassen, bedeutet daher nicht Anpassung an den heutigen Zeitgeist, sondern Rückkehr zu den erfolgreichen Anfängen des christlichen Glaubens.

Der Vatikan hat ein "Vademecum" für die synodale Beratung in den Ortskirchen herausgegeben.1 Dieses bemerkenswerte Dokument geht davon aus, dass das "gesamte Volk Gottes durch die Taufe mit derselben Würde und Berufung ausgezeichnet" 2 ist und macht in der Beteiligung am Lebensprozess der Kirche keinen Unterschied zwischen Laien und Klerikern, zwischen Mann und Frau, auch nicht zwischen Katholiken, Protestanten oder Orthodoxen, die alle durch die gemeinsame Taufe verbunden sind. "Besondere Aufmerksamkeit sollte der Einbeziehung von Menschen gewidmet werden, die Gefahr laufen, ausgeschlossen zu werden: Frauen, Menschen mit Behinderungen, Geflüchtete, Migranten, Senioren, Menschen, die in Armut leben, Katholiken, die ihren Glauben selten oder nicht ausüben usw."3

Die Synode ist ein "kirchlicher Erkenntnisprozess", überwunden werden soll das "Übel des Klerikalismus", und weiter: "Die Laien sind aufgefordert, ihre Ansichten offen und ehrlich zum Ausdruck zu bringen." ⁴ Und die Bischöfe nehmen eine Schlüsselposition ein, wenn es darum geht, dem Volk Gottes zuzuhören. Zu-

4 Quart

¹ Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe, Sendung. Vademecum für die Synode zur Synodalität. Offizielles Handbuch für Beratungen in den Ortskirchen. Veröffentlichung des Generalsekretärs der Bischofssynode, Vatikanstadt, September 2021

² Vademecum S. 7

³ Vademecum S. 12

⁴ Vademecum S. 14

hören statt Anschaffen, Kommunikation statt Befehlsausgabe – bischöfliche Verhaltensweisen, die schon lange in Gefahr sind, vergessen zu werden. Und all das bezieht sich auch auf das Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen. Der Ökumene wird auf dem synodalen Weg ein besonderer Platz eingeräumt.

Gesetz statt Evangelium?

Papst Franziskus wird bisweilen vorgehalten, dass er seine Möglichkeiten, das Kirchengesetz zu ändern, nicht ausnützt. Die mittelalterlichen vatikanischen Prozessregeln müssten längst angepasst werden, die Reform der Kurie schleppt sich dahin. Solche Eingriffe würden die konservative Opposition gegen den Papst mit Munition versorgen. Will er das vermeiden?

Der Wiener Dogmatikprofessor Hans-Heiner Tück kritisiert den synodalen Weg als Versuch, in der Kirche demokratische Strukturen durchzusetzen, "die nicht mit der Verfasstheit der katholischen Kirche vereinbar seien."5 Er spricht von einem "kühnen Umbau der Kirchenverfassung" und fürchtet um die Leitungsaufgabe der Bischöfe. Er "attestiert dem 'Synodalen Weg' darüber hinaus eine "Halbierung des Reformbegriffs auf Macht- und Strukturfragen". Stattdessen hätte dem Thema Evangelisierung und "kreative Maßnahmen gegen die andauernde Versteppung des Glaubens" mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden müssen.

Ausgeblendet bleibt freilich, dass es gerade die Macht- und Strukturfragen sind, die zu den wesentlichen Ursachen der Versteppung des Glaubens zählen. Dass es auch der Evangelischen Kirche kaum bessergeht, ist kein Gegenargument, solange die spezifischen Ursachen nicht untersucht wurden. Auffällig ist allerdings, dass sich die Gegner des Synodalen Prozesses stets auf die Kirchenverfassung berufen. Diese ist im Codex Juris Canonici (CIC) zuletzt 1983 unter Papst Johannes Paul II. kodifiziert worden. Es ist diese Verfassung, die den Klerikalismus festschreibt und den Laien, insbesondere den Frauen,

keine Rechte in der Kirche einräumt. Diese Kirchenverfassung bedarf dringend einer Evangelisierung. Alle vier Evangelien⁶ erklären eindeutig, wie Christ/innen Leitungsrollen in der Kirche unter Berufung auf Jesus verstanden wissen wollen.

Mit der geltenden Kirchenverfassung ist die konstantinische Wende immer noch Gesetz. Damals wurden Bischöfe zu Staatsbeamten des römischen Reiches, das seine republikanischen Anfänge längst hinter sich gelassen hatte. Und so agierten sie über Jahrhunderte, in Österreich noch bis zum Zweiten Weltkrieg. Heute steht die Politik nicht mehr hinter ihnen, aber innerhalb der Kirche wollen viele immer noch bleiben, was sie so lange waren. Deshalb orientieren sie sich an der Kirchenverfassung und nicht am Evangelium.

Die schweren Bedenken

Prof. Johann Pock, Kollege von Tück und derzeitiger Dekan der Wiener Katholisch-Theologischen Fakultät, lässt sich auf diese Unterscheidung nicht ein. Für ihn ist klar, was zu tun ist, um dem Evangelium zu entsprechen. Er zitiert das Konzil mit dem Wort vom "Glaubenssinn des Gottesvolkes".⁷ Synodalität, schreibt Pock, "lebt vom offenen Gespräch." Kirche habe die Verantwortung für "ein gutes Leben für alle", im Blick "auf Armut und Ungerechtigkeiten," gerade auch für "Heimatlose und Flüchtlinge.⁸

Welche Bedingungen erfüllt werden müssen, um auf diesem Weg voranzukommen, lässt viele am Erfolg des synodalen Prozesses, den der Papst angestoßen hat, zweifeln. Paul M. Zulehner, emeritierter Professor derselben Fakultät, gibt seinem soeben erschienenen Buch über den synodalen Weg der Kirche den optimistischen Titel "Eine epochale Reformchance". Aber er verschweigt die Schwierigkeiten nicht und sammelt in einem eigenen Kapitel alle Widerstände und Besorgnisse. Dabei stützt er sich auf die Ergebnisse einer internationalen Umfrage - sozusagen eine Erhebung des "sensus fidelium" mittels einer modernen Methode.

Die Kritik beginnt mit dem vorgesehe-

■ Die Kirchenverfassung bedarf dringend einer Evangelisierung.

Nr. 4/2021 5

kathpress-Bericht vom
12. 11. 2021 über einem
Artikel Tücks in der FAZ.

^{6 &}quot;Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein" (Mt 20, 25-27; vgl. Mk 10, 43-45; Lk 22, 25-27; Joh 13, 16-17).

⁷ In der Konstitution Lumen Gentium 12 heißt es: "Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung vom Heiligen Geist haben, kann im Glauben nicht irren."

⁸ "Bildungswerkzeug", Zeitschrift des Katholischen Bildungswerks Wien, 5/2021, S. 5.

nen Ende: 2023 soll eine Bischofssynode die Ergebnisse des synodalen Prozesses bewerten und in Beschlüsse fassen. Das ist aber auch das Ende der Synodalität – da haben Laien nichts mehr mitzureden. Man darf sich dabei nicht der Täuschung hingeben, dass alle Laien Feinde des Klerikalismus wären. Bischöfe können bei der Führung ihrer Diözesen nicht alles selbst machen, nehmen Laien in den Dienst und vermitteln ihnen Anteile ihrer Machtfülle. Bekannt ist, dass es gerade engagierte konservative Laien waren, die den Weg zum Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes von 1870 forcierten.

Dagegen betont das Zweite Vatikanische Konzil (ohne das Unfehlbarkeitsdogma aufzuheben) ausdrücklich: "Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung vom Heiligen Geist haben, kann im Glauben nicht irren". Eben das ist ein tiefsitzendes Bedenken bei vielen, die Zulehner befragt hat: Die gegenwärtige Kirchenführung habe keine Achtung vor dem Wirken des Heiligen Geistes in allen Christen. Besonders auffällig ist die Kritik am römischen Zentralismus. Es fehle an der Wahrnehmung der verschiedenen Kulturen und ihrer Bedürfnisse. Schon die nachkonziliare Liturgiereform, die vom Zwang zur lateinischen Sprache abrückte, machte den Unsinn dieser Haltung sichtbar und veranlasste den Zwang, alle übersetzten Texte einer römischen Kontrolle zu unterziehen. Noch viel bedeutender ist diese Unfähigkeit, regionale kulturelle Unterschiede anzuerkennen, in der Frage des Amtes: In Europa wäre es längst notwendig und akzeptiert, Frauen und verheiratete Männer zu Priester/innen zu weihen; aber das müsste nicht bedeuten, dass das auch in Afrika oder einigen Ländern Asiens bereits allgemein verständlich wäre. Man darf den einen nicht aufzwingen, den anderen nicht verweigern, was in ihrem jeweiligen Kulturkreis notwendig und sinnvoll ist.

Paul M. Zulehner: Eine epochale Reformchance. Zum synodalen Weg der katholischen Weltkirche. Ostfildern 2021. Patmos. 228 Seiten.



Neue Bedingungen der Einheit

Die Einheit unter Gläubigen ist von den ersten Gemeinden an geradezu eine Bedingung und Voraussetzung christlichen Lebens. Um sie zu erreichen, braucht es offene Auseinandersetzung und mitunter langwierige Gespräche – das ist der synodale Weg. Im Laufe der Kirchengeschichte hat es sich eingebürgert, Einheit durch autoritäre Entscheidungen herzustellen. Das ist nur scheinbar wirksam: Der schnellere Erfolg betoniert zugleich die Spaltung. Dieses Verfahren haben bereits die antiken Konzilien verfolgt, und diese Methode überlebte bis ins 20. Jahrhundert. Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil trat eine vorsichtige Wende ein. Heute spricht auch die katholische Kirche mit den anderen christlichen Kirchen, Ökumene ist auch beim synodalen Weg ein wichtiges Thema.

Die Skeptiker der vom Papst ausgerufenen Synodalität fürchten nicht einfach nur um die zentralistische Macht, sondern tatsächlich auch um die Einheit der Kirche. Daher sehen wir heute eine zwiespältige Haltung der römischen Kirche: Eine gewisse Offenheit im Gespräch mit den anderen Kirchen, ja auch mit anderen Religionen, wird mit strikten innerkirchlichen Vorschriften kombiniert. Drei Beispiele von vielen: Homophile Paare dürfen nicht gesegnet werden, Verhütungsmittel sind verboten, Katholiken dürfen nicht am evangelischen Abendmahl teilnehmen - römische Vorschriften, die zunehmend weithin missachtet werden.

Was also will Papst Franziskus mit der Ausrufung der weltweiten Synodalität? Er will das Gespräch anstelle autoritärer Entscheidungen. Damit hofft er, die Einheit der Kirche abzusichern, die Annäherung der christlichen Kirchen voranzutreiben, die frustrierten und enttäuschten Christen wieder in der Kirche zu beheimaten. Die Gewissensentscheidung muss wieder etwas zählen, die Kirchenführung muss aushalten lernen, dass Einheit ein anderes Gesicht hat als in den vergangenen Jahrhunderten.

Einer der Befragten in Zulehners Umfrage meint: Es wird zwei Generationen brauchen, bis dieses Umdenken in der Kirche allgemein akzeptiert ist.

Können wir solange warten? ■

6 Quart